

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 14 (1941-1942)

Heft: 8

Artikel: Das Alphabet und die Allgemeinbildung

Autor: Probst, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-852679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Erziehungs-Rundschau

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz

51. Jahrgang der „Schweizerischen pädagogischen Zeitschrift“

35. Jahrgang der „Schulreform,“

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. von Gonzenbach, Professor der Eidgen. Techn. Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, A. Scherrer, a. Schulinspektor des Kantons Appenzell A.-Rh., Trogen, Universitäts-Professor Dr. C. Sganzi, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen

ZÜRICH
NOVEMBERHEFT 1941
NR. 8 XIV. JAHRGANG

Das Alphabet und die Allgemeinbildung

Von Dr. ERNST PROBST, Basel

Zur folgenden Betrachtung hat mich ein Bericht über die pädagogischen Rekrutenprüfungen angeregt. Darin wird als Kuriosum erzählt, daß ein Analphabet die beste Note seiner Gruppe erhalten habe! (Es war ein Auslandschweizer, aufgewachsen in einer Gegend, wo es keine Gelegenheit zum Schulbesuch gab.) Da muß man sich doch fragen, wie viel oder wie wenig die Kunst des Lesens und Schreibens zum Aufbau des Wissens beizutragen vermag.

I.

Wir sind gefühlsmäßig immer geneigt, das Lesen- und Schreibkönnen als Intelligenzbeweis anzusehen, weil im Rahmen unseres Schulobligatoriums nur Inbezilte und Idioten dieser Künste nicht Meister werden. Dabei vergessen wir leicht, daß fast die Hälfte der Menschheit keiner Schrift kundig ist.

Als bildungsstolze Abendländer bedauern wir die Analphabeten, die nicht über ein geschriebenes Bildungsgut verfügen. Nur selten überlegen wir, in welchem Rahmen eine Allgemeinbildung auch ohne Schriftzeichen möglich wäre.

Ein Blick in die ethnographische Literatur lehrt uns da Ueberraschendes:

Ungezählte Analphabeten sind mehrerer Sprachen mächtig und viele von ihnen sprechen diese perfekt. (Wie viele unserer Mittelschüler und Akademiker dürfen das von sich behaupten?)

Die meisten Analphabeten rechnen überdies im Rahmen ihrer praktischen Bedürfnisse durchaus richtig, obwohl sie nie eine systematische Schulung erfahren haben.

Fabeln und Sprichwörter, die als Volksgut von Generation zu Generation durch mündliche Berichte weitergegeben werden, zeugen von tiefen, menschlichen Einsichten.

Technische Bauten, handwerkliche Erzeugnisse und kunstgewerbliche Arbeit

ten dieser „Primitiven“ zeugen von großem Können und sicherem Geschmack.

Manchmal bekommt man den Eindruck, diese Ungeschulten seien uns auf manchen Gebieten des praktischen Könnens eher überlegen. Woher haben sie ihre unmittelbare Sicherheit?

Das Fehlen von Notizen und gelernten, fertigen Formeln nötigt wahrscheinlich zu intensiverer Denkarbeit. Ziel und Wege müssen jedesmal wieder neu vorgestellt und abgewogen werden. Schriftliche Gedächtnisstützen fehlen. Darum erfordert jedes Lernen eine größere Konzentration. Man muß scharf zusehen, genau mitdenken und sich jedes Detail klar einprägen, wenn man aus dem bloßen Zusehen etwas lernen will. Daraus ergibt sich eine wertvolle Übung, die dem Lernenden trefflich zustatten kommt, wenn er selbständig weiterzuplanen beginnt. — Derartige Gewohnheiten sind wohl auch unserem Rekruten zustatten gekommen.

II.

Als Nutznießer der abendländischen Kultur werden wir nie in Gefahr kommen, die Künste des Lesens und Schreibens gering zu achten. Wir wissen zu gut, was wir ihnen verdanken. Aber der Blick auf das Können der Ungeschulten zeigt uns, daß wir ihre Bedeutung auch nicht überschätzen dürfen.

Es handelt sich zunächst einfach um technische Hilfsmittel. Wer sie beherrscht, der beweist damit weder eine besondere Intelligenz noch eine besondere Bildung. Im Verhältnis zum Analphabeten ist er erst ein „Alphabet“, — ein „Gebildeter“ ist er deshalb noch nicht.

Diese Einsicht nötigt uns zur Ueberlegung, inwieweit unsere Volksbildung in einem „Alphabetentum“ stecken bleibe, die dem Analphabetentum gegenüber nichts voraus hat als ein begrenztes technisches Können.

Der Blick in die Wirklichkeit könnte einen manchmal erschrecken. Wie viele „Alphabeten“ lesen kaum etwas anderes als die Inschriften auf Wegweisern, Firmamentafeln und Verkaufspackungen, die man wohl durch Bilder ersetzen könnte? Wie viele beschränken ihre Lektüre auf Illustrationstitel, Unglücksnachrichten, Sportberichte und Sensationsschriften?

Und wie vieles Geschriebene, das sich an Leser von gehobenen Ansprüchen richten möchte, bleibt im Grunde belanglos? Ist es nicht eine besondere Kunst, aus dem Wust der Massenproduktion etwas herauszufischen, das uns zu fördern vermag?

Nicht einmal die als „wissenschaftlich“ etikettierte Literatur macht da eine Ausnahme. Allzu oft muß auch hier eine umständliche Wichtigtuerei den Mangel an solidem Wissen und Denken verdecken. Darum kann auch eine ausgedehnte Lektüre den Strebenden mit einem Gefühl der Leere zurücklassen, wenn ihm nicht ein sicheres Gefühl für das Echte und Unechte angeboren ist. In manchen Fällen hat man den Eindruck, der ungeeignete Lesestoff habe mehr geschadet als genützt: wer zu viel Untaugliches liest, der beginnt mit der Zeit die einfachsten Dinge zu komplizieren, mit denen er ohne Lektüre leicht fertig geworden wäre!

Was sollen wir denken, wenn selbst die berufenen Hüter der Bildung dem Aberglauben an das Geschriebene erliegen. Ein praktisches Beispiel: Das Sprechzimmer eines heute noch dozierenden Universitätsprofessors schmückte jahrelang der Spruch: „Wissen ist Macht, — geographisches Wissen ist Weltmacht!“ Wir können nur hoffen, daß seine Schüler durch das abgründige Unverständnis erschreckt und zu kritischem Denken angeregt worden sind!

Allzuviele lassen sich durch tiefsinnig klingende, aber aberflächlich gedachte Schlagworte verblüffen. Die gewandten Schreiber und Schwätzer unter den Pseudowissenschaftlern, Agitatoren aller Art, Darlehensbetrügnern und Heiratsschwindlern könnten sonst nicht diese großen Erfolge haben. Wie viele Analphabeten wären gegen die leeren Phrasen mißtrauischer (— und sicherer im Urteil) als jene Halbgebildeten, die jedes Wort als bare Münze nehmen.

Die Technik des Lesens und Schreibens genügt nicht. Sie ist ein Hilfsmittel zur Bildung, sonst nichts. Wer nicht weiß, wie man es verwendet, der hat dem Analphabeten wenig voraus.

III.

Nach ihrer Zielsetzung möchte unsere Schule keine bloßen „Alphabeten“ erziehen. Sie möchte „bilden“, möchte lehren, wie man die Dinge mit dem Geist durchdringt. — Als Erfolg bleibt bei einer großen Schülerzahl nichts als ein beschränktes technisches Können übrig. Viele lernen es nie, durch das Wort zur Sache, durch das Gleichnis zum Sinn durchzustoßen.

Wären diese „Alphabeten“ lauter Unbegabte, so brauchten wir uns über ihr Ungenügen keine großen Sorgen zu machen. Allzuoft aber müssen wir sehen, daß es nicht an der Begabung fehlt, daß das Versagen vor der Wirklichkeit mit schlechten Denkgewohnheiten und mit einer kritiklosen Ueberschätzung des Geschriebenen und Gedruckten im Zusammenhang steht.

Dafür ist in weitem Umfange die Schule verantwortlich. Sie sündigt nach meiner Meinung zur Hauptsache nach zwei Richtungen hin:

1. ist sie zu sehr im Streben nach Vollständigkeit des Lehrstoffes befangen, und
2. gibt sie dem Schüler zu viel Gedrucktes in die Hand.

Ueber die Ueberlastung der Lehrpläne ist schon viel geredet und geschrieben worden. Jedermann weiß, daß die Masse des Stoffes keine Tiefe des Eindringens gestattet. Seit Jahren kämpft in der Lehrerschaft eine starke Gruppe für eine Vertiefung des Unterrichts auf Kosten der schematischen Vollständigkeit. An einzelnen Schulen hat man nach dieser Richtung hin einen ersten Schritt gewagt und wenigstens in den biologischen Fächern gestattet, auf Vollständigkeit zu verzichten und dafür wichtige Teilgebiete mit den Schülern in gemeinsamer Anstrengung durcharbeiten. Die Ergebnisse zeigen, daß die Schüler dort zu einem engeren Verhältnis mit dem Naturgeschehen kommen, als in einem abstrakten Leitfadenunderricht.

In letzter Zeit ist diese Bewegung leider nicht mehr recht vorwärts gekommen. Eltern und Behörden leisten Widerstand, weil sie als „Allgemeinbildung“ ein „Alleswissen“ verstehen. Daß das Alleswissen zugleich ein „Nichtwissen“ sein kann, ist zu wenigen klar.

Wir müssen den Kampf für die Gründlichkeit des Unterrichts wieder mit größerer Intensität aufnehmen. Unsere Schüler sollen nicht schlechter beobachten, mitdenken und weiter überlegen lernen als die Analphabeten in den Ländern ohne Schulzwang.

Wenn wir das wollen, so müssen wir wenigstens die Hälfte der Lehrbücher und alle vorgedruckten Hefte aus den Schulstuben hinauswerfen.

Lehrbücher verführen zum Buchstabenglauben. Man mag sie als Repetitorien verwenden, am Ende der Behandlung eines großen Stoffgebietes, oder als Geschenke, am Ende eines Lehrjahres. Ausgangspunkt für den Unterricht dürfen sie nicht werden, wenn der Schüler nicht dem „Alphabetentum“ verfallen soll, abgesehen vielleicht vom Unterricht in den Fremdsprachen, wo das Wort in weitem Umfange auch als Stoff gelten kann.

Schlimmer noch als die Lehrbücher sind die vorgedruckten Hefte, die sich wie eine Seuche in die Schulstuben eingeschlichen haben.

Kartenskizzen, naturkundliche Grundrisse und historische Schemata soll der Schüler selber zeichnen. Dabei muß er selbständig die Vereinfachungen überlegen. Es geht dabei allerdings etwas Zeit verloren, und die Hefte mögen am Schluß weniger geschleckt und reichhaltig aussehen. Gibt man aber dem Schüler sogar diese Skizzen fertig gedruckt in die Hand, so geht dabei auch noch der letzte Rest von selbständiger Arbeit und Ueberlegung verloren. Fort mit diesen „Denkentwöhnungstabletten“!

IV.

Die „Alphabeten“ sind zu einem großen Teil die Opfer eines Verrates ihrer geistigen Führer und Er-

zieher. Je mehr die zur Bildungsarbeit Berufenen dem Aberglauben an den Buchstaben verfallen, desto mehr breitet sich die verderbliche Halbbildung aus.

„La trahison des clercs“ im Unterricht! Man müßte über das tiefe Wissen und über die große Stilsicherheit eines Julien Benda verfügen, um die Zusammenhänge mit genügender Klarheit und Eindringlichkeit darlegen zu können! Ich hoffe immerhin, daß meine Betrachtung einige Leser dazu anregen wird, im Gebiete der Erziehung über den Sinn einer alten Weisheit wieder einmal nachzudenken:

„Der Buchstabe tötet,
der Geist ist's, der lebendig macht!“

Zur Frage des Turnunterrichts in den schweizerischen Volksschulen

Von Dr. HEINRICH KLEINERT, Seminarvorsteher, Bern

Den Menschen, den du hingesezt zur Lust,
Ein Zweck, ein Selbst, im Weltall eine Welt —
Gebaut hast du ihn als ein Wunderwerk,
Mit hoher Stirn und aufgericht'tem Nacken,
Gekleidet in der Schönheit Feierkleid,
Das Bild der Welt gelegt ihm in das Auge
Und wunderbar mit Wundern ihn umringt,
Er hört und steht und fühlt und freut sich.
Die Speise nimmt er auf in seinen Leib;
Da treten wirkende Gewalten auf
Und weben fort und fort mit Fasern und Gefäß,
Und zimmern ihm sein Haus; kein Königsschloß
Mag sich vergleichen mit dem Menschenleib!

(Grillparzer: König Ottokar, 5. Akt.)

Ueber den Turnunterricht in den Volks- und Mittelschulen ist schon soviel geschrieben worden, daß es scheinen mag, jedes weitere Wort möchte überflüssig sein. Es sind aber zwei Ereignisse aus jüngster Zeit, die geradezu zwingen, wieder einmal die Hefte der körperlichen Erziehung unserer Jugend, soweit sie von der Schule gepflegt werden kann, durchzusehen. Wir werden dabei zum zehnten, ja zum hundertsten Male wiederholen, was Tausende wohl wissen und vielleicht Zehntausende einsehen, aber den Mut es einzugestehen, so wenig aufbringen, wie die Energie mitzuhelfen, bei durchaus im Bereiche des Einzelnen liegenden Möglichkeiten.

Das eine dieser Ereignisse ist an der Oeffentlichkeit sozusagen spurlos vorbeigegangen und hat nur da und dort in Kreisen einiges Aufsehen erregt, die am Schulturnen besonders interessiert sind: Es ist die Beschlußfassung über die Antwort, welche die Erziehungsdirektorenkonferenz vom 10. und 11. September 1940 in Chur dem Eidgenössischen Militärdepartement auf die Anfrage über die Einführung des obligatorischen Turnunterrichts für Mädchen zu erteilen hatte. Nur eine Minderheit von vier Stimmen fand sich für ein allfälliges Bundesobligatorium,

während sich die Mehrheit für eine Resolution aussprach, welche die Gemeinde- oder kantonsweise Einführung des in Frage stehenden Obligatoriums empfiehlt. (Regierungsrat Dr. A. Roemer hat darüber im Dezemberheft 1940 der Schweizer Erziehungs-Rundschau berichtet.)

Das andere Ereignis, welches jeden an der körperlichen Ertüchtigung der Jugend Interessierten bedenklich stimmen mochte, ist die Ablehnung des obligatorischen militärischen Vorunterrichts durch den Volksentscheid vom 1. Dezember 1940.

Beides, die Einführung des obligatorischen Turnunterrichtes für Mädchen wie die des obligatorischen militärischen Vorunterrichts sind als Vorstöße für eine verstärkte körperliche Ertüchtigung unserer Jugend zu werten. Mag sich die letztere in erster Linie vor allem aus der Not der Zeit erklären und begründen lassen oder aber mit rein militärischen Forderungen zusammenhängen, grundsätzlich hätte doch die Annahme des Gesetzes bedeutet: Von nun an erhalten unsere Jünglinge alle einen über die Schulzeit hinaus gehenden Turnunterricht. Die Folgen wären nicht nur für die Landesverteidigung günstige gewesen, sondern, und dies muß für alle Jugenderzieher noch wesentlicher sein: sie hätten sich zweifellos auch für die Gesundheit und die allgemeine körperliche Ertüchtigung des Volkes nur vorteilhaft auswirken können.

Aber, wird man einwenden, ist denn diese körperliche Ertüchtigung nicht bereits auf bestem Wege verwirklicht zu werden? Steht es denn wirklich so böß mit dieser so viel besprochenen und bestrittenen körperlichen Tüchtigkeit unserer Jugend? Turnen nicht schon heute tausende von jungen Leuten, fahren nicht viele tausende Ski, sind nicht ebenso viele Radfahrer, Fußballer, Bergsteiger?